

Interview mit Erika Költzsch für den Katalog zur Ausstellung „analog“ in der Galerie Haas, Zürich, Oktober 2012

*Lieber René, was hat der Titel der Ausstellung“ analog“ mit den folgenden Motiven zu tun: eine Kasette, eine Brille, eine Kamera, ein Pinsel, ein Tacker, eine Schallplatte und was mit Deiner Motivation?*

Der Pinsel ist mein analoges Werkzeug. Ebensolches, zum Bespannen der Leinwand auf den Keilrahmen, ist auch der Tacker. Dann gibt es meine alte analoge Kamera und meine letzte Brille, eine einfache optische Augen-Krücke. Bei diesen Motiven geht es um das Sehen und Gesehen werden. Die Kamera thematisiert den objektiven, oder besser scheinbar objektiven, Blick, der natürlich in Wirklichkeit aus der Subjektivität heraus passiert, weil auch das Fotografieren immer an das Subjekt gebunden ist, das die Welt sieht. Die Kasette ist ein althergebrachtes Musikmedium, das wir vor wenigen Jahren selbstverständlich genutzt haben und das heute im Museum der Geschichte gelandet ist. Das Gleiche gilt für die Schallplatte, übrigens die allerletzte Single, die ich gekauft habe, bevor für mich beim Musikhören das digitale Zeitalter begonnen hat. Für die Zürcher Ausstellung ist dieses Motiv natürlich prädestiniert; schließlich stammt Yello aus Zürich. Zudem ist Yellos Dieter Meier ein immer noch aktiver Bildender Künstler.

Analog ist auch die Arbeitsweise, mit der ich mich diesen Dingen durch das Malen annähere. Ich bediene mich keiner technischen Hilfsmittel wie Fotos oder Projektionen und trage die Farbe direkt mit dem Pinsel auf die Leinwand auf.

Der Titel umfasst die Auswahl der Motive, bezieht sich auf meine Herangehensweise und ist als persönliches Statement zu verstehen.

*Einige Motive wie eine Kasette oder eine Brille hast Du schon einmal verwendet. Was veranlasst Dich dazu, Motive auch nach Jahren wieder aufzugreifen?*

Es ist nicht selten, dass ich Motive variere. Das gibt mir zum Beispiel die Möglichkeit zu sehen, ob ich mich den Motiven heute anders nähere als vor vier, fünf Jahren. Ich kann auch die Bilder miteinander vergleichen und mich darüber orten. Wenngleich ich natürlich sehr gerne neue Motive male, empfinde ich es manchmal als Freiheit, dies nicht immer zu müssen. Die Motive sind ja nie die selben: sie haben verschiedene Materialien, ein verschiedenes Design, andere Farben... . Es entstehen also verschiedene Bilder. Meine Brille beispielsweise ist ein ständig zu aktualisierendes persönliches Attribut, eine Art Selbstportrait ohne eigentliches Portrait. Es könnte nach Jahrzehnten durchaus interessant sein, alle mal zusammen zu sehen.

In dieser Ausstellung wird es tatsächlich eine gewisse Konzentration solcher Motive geben. Das liegt auch daran, dass sich die Motive einer gewissen Grundkonzeption unterordnen: Ich habe nach farblich reduzierten, technischen und gleichsam persönlichen Gegenständen geschaut, die alle mindestens eine irgendwie reflektierende Oberfläche haben sollten, in der ich mich spiegele wenn ich sie anschau. Nach zwei Bildern, der Kamera und dem Pinsel, hatte ich dann auch den Titel und die Motive drängten sich regelrecht auf.

*Vor Kurzem ist die documenta zu Ende gegangen, die Du auch besucht hast. In dieser Schau gab es nicht nur kaum Malerei, es gab auch fast keine gegenständliche Malerei, wenn ich Deine Arbeit einmal so kategorisieren darf.*

*Wie ortest Du Dein Werk innerhalb des zeitgenössischen Kunstkontextes?*

Ich bin sehr interessiert durch die documenta gegangen, habe mich auch an der einen oder anderen Arbeit wirklich sehr erfreut. Obwohl ich durchaus emotionale Kicks und Denkanstöße erhalten kann, bekomme dort eher keine unmittelbare Inspiration für meine eigene Arbeit. Mir wird in Großausstellungen oft bewusst, dass ich mich in diesem Kontext nicht zufällig nicht wieder finde. Ich nehme auf solchen Sozio-Ethno-Polit-Pop-Shows wie der documenta oder auch der Manifesta besonders wahr, dass schon die Prozesse, die in meinem Atelier stattfinden, keiner unmittelbar gesellschaftlichen oder gar politischen Motivationen folgen: da bin ich alleine in der introvertierten Auseinandersetzung mit meinem Bild, keine Netzwerke, keine Manufaktur, nicht mal ein Computer. Der, die, das Einzelne steht dort im Zentrum. Das lässt sich scheinbar momentan im Kontext vieler großer aktueller Ausstellungen schwer ein- oder zuordnen. Ausnahmen bestätigen die Regel. Deshalb sehe ich mich eher auf Biennalen wo mehrere Kuratoren wirken wodurch verschiedene Perspektiven auf das aktuelle Geschehen möglich werden. Ich bin gespannt, ob und wann der Zeitpunkt kommen wird, zu dem das was ich tue relevant sein wird für solche Ausstellungen wie der documenta. Das würde mich schon freuen. Ich will aber letztlich unabhängig sein und vor allem will ich einfach malen.

*Genau das ist das Stichwort, Worum geht es bei Deiner Malerei? Konkreter: Du malst Gegenstände des Alltags, die mit Dir persönlich etwas zu tun haben, die Dir darstellungswürdig erscheinen und die Dein ästhetisches Interesse wecken. Absolut.*

*Warum?*

Weil es für mich nahe liegend ist, die Welt um mich herum ganz unmittelbar als Inspirationsquelle zu nehmen. Ich bin immer auf der Suche nach guten Motiven für meine Bilder. Dabei spielen verschiedene Faktoren eine Rolle. Mal reizt mich eine wie auch immer geartete Symbolik, mal die scheinbare Profanität eines Dinges. Mal besteht ein besonderer Anreiz in der Struktur der Oberfläche, ein anderes Mal sehe ich eher die grafische Form oder die Reflexionen. Oft kommen mehrere Aspekte zusammen. Das ist jedes Mal eine neue Herausforderung. Jedes Ding, jede Oberfläche erfordert eine jeweils andere Herangehensweise und Vorgehensweise, so dass es nie langweilig wird.

*Deine Bilder, nehmen wir als Beispiel mal die Brille, stellen nicht nur Gegenstände dar, sondern sind auch Kompositionen und unterliegen, wie jede Darstellung auf der Bildfläche einem Abstraktionsprozess. Du nimmst Veränderungen vor gegenüber dem Vorbild und machst ein Bild daraus. Was bedeutet das für Dich?*

Ich komponiere ja nicht selber sondern suche die Gegenstände danach aus, wie sie im Bild als Komposition wirken könnten. Das heißt, die Komposition ist schon vorher da, qua Gegenstand ... und qua dem einfachen Konzept, diesen in das Bildformat einzuspannen. Ich entferne mich um der Wirkung des Bildes vom Gegenstand. Ich beobachte zwar den Gegenstand, aber ich male ein Bild. Würde ich ihn „objektiv“ abbilden wollen, würde ich scheitern, ich müsste ihn fotografieren. Also tue ich alles, damit das was da auf der Leinwand entsteht, wenigstens wie dieser jeweilige Gegenstand, aussieht. Dafür muss ich sowohl den Gegenstand studieren als auch die Möglichkeiten der Mittel, die ich zur Verfügung habe: Bild, Farbe, Pinsel.

Es geht mir hierbei also um Wirkung und Wirklichkeit. Die Wirkung des Dinges an sich interessiert mich nicht so sehr; die Wirklichkeit des Bildes besteht aber größtenteils aus seiner Wirkung. Dabei spielt in meinen Bildern der Umgang mit der Farbe eine genauso wichtige Rolle wie der Realismus der Abbildung: Die Dichte der Malerei ist schließlich auch Ausdruck der Summe der Beobachtungen, die ich anstelle.

*Deine Gegenstände sind ja immer überlebensgroß, aber es gibt keinen Berechnungsmodus oder keinen Faktor, mit dem Du die Dinge hochrechnest. Es ist von Bild zu Bild und von Gegenstand zu Gegenstand unterschiedlich?*

Es ist von Gegenstand zu Gegenstand unterschiedlich, ja. Ich will und kann auch gar nicht so streng sein. Ich kann einen großen Gegenstand nicht genauso stark vergrößern wie einen kleinen und da will ich mich nicht beschneiden: was in meinen Aufzug und in mein Atelier passt, soll potenziell gemalt werden können. Außerdem spielt auch der Raum eine Rolle, in dem die Bilder hängen sollen. Ich überlege mir oft für individuelle Räume mit welcher Vergrößerung, welcher Bildgröße und mit welcher Art Gegenstände ich da hantiere. Wie gesagt: ich bin zwar recht aufgeräumt, aber nicht so streng. Ich glaube, zu viel Konzept verhindert Intuition. Und ich gehe schon auch intuitiv ran.

*Intuitiv an die Auswahl des Motives, an die Vergrößerungsmaßstäbe? Du fragst Dich selbst, Deine Vorstellungen, wie könnte das Bild, der Gegenstand am besten wirken, im Bild, in der Fläche sitzen, in welcher Größe, in welcher Dimension?*

Ja, so ungefähr. Ich hatte auch schon ein, zwei Motive, wo ich hinterher dachte, es hätte ruhig etwas grösser sein können. Ich bin nicht mit allen Bildern gleich zufrieden.

*Wo würdest Du Dich selbst orten, also in der historischen Tradition?*

Neue Sachlichkeit. Noch weiter zurück würde ich sagen: Dürer, zumindest was seine Portraits und Naturzeichnungen anbelangt. Und die Niederländer, von van Eyck bis Vermeer, wohl eher als die Italiener.

*Also nordisch auf jeden Fall, nördlich der Alpen?*

Ja, ich mag Velasquez, Caravaggio, Bellini und Co. aber ich bin wohl selbst ein bisschen spröder und puristischer, glaub ich.

*Es ist auch eine Mentalitätsfrage?*

Absolut, die ganze Herangehensweise ist eine Mentalitätsfrage. Hier stehe ich und kann nicht anders.

*Gibt es einen modernen oder zeitgenössischen Künstler, der jetzt vielleicht schon zu den Klassikern gehört, mit dem Du Dich identifizieren kannst oder über den Du sagst, das wäre ein Vorbild gewesen oder zumindest jemand, der Dir auch den Weg gewiesen hat, der Dir geholfen hat, Deine Richtung zu finden?*

Es gab in meinem Leben Phasen, in denen ich mich mit einem Künstler intensiver auseinandergesetzt habe. Das war eine Zeit lang Martin Kippenberger, aber das glaubt mir heute keiner mehr. Dann natürlich Gerhard Richter, wie für viele andere auch, Chuck Close und ganz wichtig: Franz Gertsch, weil er diese stoische Ruhe zu besitzen scheint und sich den Luxus leistet, ganz wenige Bilder zu malen, die aber sehr dicht und intensiv, irgendwie bescheiden und großzügig zugleich. Das find ich toll! Und meinen Namensvetter Magritte habe ich immer geschätzt. Ein kommunikativer Einzelgänger. Es beeindruckt mich, wenn Leute, resp. Künstler das machen, was sie für richtig halten, unabhängig von dem, was um sie herum geschieht und dann eben doch im Rahmen der Diskurse ihren Weg finden. Also ganz individuell. Es braucht dann oft länger, bis ein solches Werk in seiner Dimension erkannt wird, da es nicht so ohne weiteres einzubetten ist in die bestehenden Kontexte. Das ist der Preis der Individualität.

*Also, für Dich möchtest Du Dir am liebsten wünschen, Label René Wirths?*

Mir persönlich ist mein Name nicht so wichtig. Meine Kinder tragen den Namen meiner Frau.

*Ich meine damit, dass die Menschen dann, wenn sie hören „René Wirths“, wissen, der malt so.*

Ich würde mich freuen, wenn die Menschen ermutigt werden, mit ihrem eigenen Blick auf die Welt zu schauen. Und wenn sie das, wenn es denn so sein sollte, im Spiegel meiner Bilder tun sollten, dann find ich das gut. Mein Name als Label ist mir zwar nicht wichtig, aber ohne Label geht's wohl auch nicht. Solange mein Name nicht sofort mit meinem Gesicht sondern mit den Bildern verbunden wird. So wie ich gerne in Ausstellungen gehe und mich daran erfreue, wenn ich mich als Betrachter mit dem Menschen hinter dem Kunstwerk identifizieren kann, oder zumindest mit seiner Herangehensweise, seinem Blick auf die Welt, so werden vielleicht auch einige gerne wissen wollen, wer hinter meinen Bildern steckt. Da ist ein persönlicher Name grundsätzlich gar nicht schlecht: warum also nicht von mir aus René Wirths, der ist ja immerhin echt. Oft ist das Individuum ja kaum mehr erkennbar. Ich denke, wenn man als Künstler zu sehr um Objektivität bemüht ist, dann wird es schwierig. Wenn es hingegen eine authentische persönliche Philosophie gibt, die dann auch noch durchscheint, dann ist es gut.

*Also, was ist Deine persönliche Philosophie?*

Ich halte es mit Goethe: „Willst Du dich am Ganzen erquicken, so musst Du das Ganze im Kleinsten erblicken.“ Das Universelle ist überall. Ich suche es im Kleinen, Naheliegenden, bei mir selbst. Ich versuche, meine unmittelbare Umwelt erst einmal so zu sehen, wie sie ist, ohne sie zu bewerten. Das Phänomenologisch-Sichtbare transportiert sich nicht so sehr über das Motiv, das ich auswähle, sondern vor allem über das Bild, das ich male. Das heißt: auch das Bild muss ich dann so betrachten, wie es ist, als seine eigene Wirklichkeit. Es ist interessant, wie schnell Leute bei meinen Bildern immer wieder fälschlicherweise vom Fotorealismus reden. Wenn irgendwas der Wirklichkeit dem Anschein nach nahe kommt, assoziieren wir sofort Medienbilder und nicht mehr die Wirklichkeit die wir selber wahrnehmen als solche. Aber darum geht es mir überhaupt nicht. Mir geht es eben um den kleinen und feinen Unterschied. Ich freue mich immer besonders, wenn sich Leute nach einer Weile fragen, was ist denn hier eigentlich anders als das was sie kennen? Das ist genau der Punkt der Spannung auf den ich in meinen Bildern abziele. Dass die Darstellung, das Bild, zwar sehr nah an der Wirklichkeit erscheint, sich aber dann doch anders verhält. Und es ist vielleicht diese kleine subjektiv-surreale Note in meinen Bildern, die die Bilder dann eigen macht.